



Friedensstifter Nasser (M.), Widersacher Arafat, Hussein: „Eine große Leere“

NAHER OSTEN

NASSER

Es kann nicht sein

Millionen Menschen mit schmerzverzerrtem Gesicht, Hunderttausende öffentlich weinend, Hunderte ohnmächtig, Trauer im Grenzbereich zur Massenphrenesie — das hat die Welt bislang nur einmal erlebt: nach dem Tod von Gamal Abd el-Nasser.

Zwischen Nil und Euphrat schien das Leben stillzustehen, als bekannt wurde, daß Ägyptens Staatschef am letzten Montag um 18.15 Uhr nach einem Herzanfall gestorben war.

In Beirut schossen Araber aus Trauer in die Luft; elf Menschen starben durch verirrte Kugeln. In Kairo geleiteten rund fünf Millionen den Rais zu Grabe. Frauen zerkratzten ihre Gesichter. Staatsdiener zerrissen ihre Gewänder. Verzweifelte Menschen verlangten schreiend: „Nein, es kann nicht wahr sein“, und bestätigten sich selbst die Illusion: „Nasser lebt.“ 143 Ägypter starben an Herz- und Hitzschlägen oder wurden zu Tode getrampelt.

18 Jahre lang hat die hochgewachsene Gestalt des Ägypters die arabische Welt überragt, Symbolfigur für so irrlichternde, wirklichkeitsferne Werte wie arabische Einheit und arabische Revolution, Prätendent für den Thron der Dritten Welt nach dem Ausscheiden von Nehru und Sukarno, Akteur auf einer Bühne, die er als Gewinner und Verlierer, in Sieg und Katastrophe, stets beherrschte.

Die politische Bilanz des Gamal Abd el-Nasser ist so vieldeutig und widersprüchlich wie die menschliche. Er war ein Techniker der Macht, intrigant, mißtrauisch, skrupellos. Von General Nagib bis zu Marschall Amir säumen Scharen kaltgestellter oder gefeuerter Gehilfen den Weg des Rais.

Aber Nasser war auch klug, gebildet, charmant — und empfindsam bis zur Rührseligkeit. Zumindest zweimal ging seine politische Rechnung glänzend auf: 1952/54, als er erst den König Faruk, dann den General Nagib stürzte, und 1956, als er erstmals den Westen provozierte: Er zerriß das internationale Suezkanal-Abkommen, reizte damit Briten und Franzosen zur Intervention und stand schließlich dennoch als Sieger da: Unter dem Druck der Supermächte mußten die Interventionen abziehen.

Zumindest einmal führte ihn die eigene Fehlrechnung bis an den Rand der Katastrophe: 1967, als er den Krieg in Kauf nahm, um die Israel-Frage mit Gewalt zu lösen. Soweit bekannt ist, war Nasser nach der Niederlage durch

das eigene Versagen so sehr getroffen, daß er es ernst meinte, als er am 9. Juni weinend zurücktrat. Die Massen klatschten ihn wieder ins Amt — ein gut geplanter Theatercoup, so schien es. Wahrscheinlich aber war es ein Psychodrama zwischen Volk und Rais, das rational nicht zu erfassen ist, aber doch wohl nicht nur nach Drehbuch gespielt wurde.

Nassers Sozialismus war zunächst ein ideologisch gestimmter Antifeudalismus, der es dem ersten erfolgreichen arabischen Revolutionär später ermöglichte, Pragmatiker zu werden (siehe Seite 132).

Zwar heizte er selbst den arabischen Nationalismus durch seine wortgewaltigen Kriegsreden gegen Israel an und sah sich dann in Sachen Revanche von den palästinensischen Extremisten überholt. Aber er hatte auch den Mut, das Band zu den Palästinensern zu zerschneiden, als er erkannte, daß auch ein Ägypten, das dank Moskauer Hilfe wieder zu Kraft und Selbstbewußtsein gekommen war, auf die Dauer keinen aussichtslosen Befreiungskrieg führen kann.

Bei seinem Besuch in Moskau überredete möglicherweise Nasser die Sowjet-Führung und nicht diese den Ägypter, den amerikanischen Friedensplan für den Nahen Osten anzunehmen — eine historische Schwenkung, die den Nahen Osten erstmals dem Frieden näher zu bringen schien. Am 24. Juli gab Kairo die Annahme des amerikanischen Friedensplanes bekannt.

Die arabische Welt war geschockt, aber Nasser hatte die Stimmung im Volk wieder einmal instinktsicher eingeschätzt: Die ägyptischen Massen — offenbar längst kriegsmüde — folgten dem Rais. Seine Fehlrechnung lag allenfalls darin, daß er die Reaktion



Trauerzug in Kairo: „Nasser lebt!“

Rudolf Augstein

DER TIGER IM SCHRANK

Warum Oberstleutnant Nasser der „Tiger von Faluga“ hieß, wollte mir damals nicht eingehen. Eher glich sein Gesicht ja dem eines schönen und seltenen Raubvogels, der sein Gegenüber niemals aus den Augen ließ. Wir kamen günstig nach Kairo, Claus Jacobi von unserer Bonner Redaktion und ich, und wir sprachen den neuen Chef am Abend seines endgültigen Sieges über die Vaterfigur des General Nagib, am Montag, dem 29. März 1954.

In einem raffinierten Spiel hatte der bis dato weithin unbekannt Stabschef der Revolution seinen Präsidenten matt gesetzt, indem er dessen etwas naive Wünsche — Parlamentswahlen, Wiedezulassung der alten Parteien, Auflösung des Revolutionsrats — scheinbar loyal zum Beschluß des Revolutionsrates erheben ließ. Da gab es Demonstrationen in Kairo, reichlich spontan, ein Piaster für jeden einfachen Marschierer, zehn Piaster pro Vorheuler.

Sie demonstrierten für Nagib und heulten gegen sein Programm. Auf dem Flugplatz, wo er den König Saud verabschiedet hatte, brach der Staatschef, noch salutierend, ohnmächtig zusammen und beehrte zu sterben. Nasser, von uns auf das politische Ende seines Rivalen angesprochen, startete auf einen imaginären Punkt zu seinen Füßen und artikulierte kaum vernehmlich: „Sie als Christen haben da so ein altes berühmtes Buch“, und er zitierte den Prediger Salomo: „Vanity of vanities, all is vanity.“

Wir können nicht behaupten, daß wir damals richtig eingeschätzt haben, was passiert war (Jacobi schrieb: „Heute geht man in Kairo lächelnd ins Gefängnis. Man weiß, es wird nicht lange dauern“). Wir ahnten auch nicht, daß fünf Millionen Menschen diesem Sohn eines Fellachen das Totengeleit geben würden. Aber die Qualitäten des charismatischen Führers haben wir erkannt. Dazu gehörte kein Augenmaß. Nasser zu Lebzeiten war eine jener wenigen Figuren, deren Format sich in Gestalt, Mimik, Tonfall und Gesichtsausdruck überzeugend mitteilt.

Berauscht wurden wir von ihm gleichwohl nicht. Jacobi notierte sich, Nasser sei ein Machtpolitiker großer Klasse, und wenn überhaupt einer, könne er das Porzellan wieder kitten, das er selbst zerschlagen habe.

Er mußte es wohl weit bringen, und er mußte wohl elend scheitern. Aber hätte einer sich zum großarabischen Führer aufschwingen können, dessen größte Eigenschaft nicht gewesen wäre, Porzellan zu zerschlagen und wieder zusammenzulesen? Aus was sonst bestand arabische Staatskunst bis zum Erstarken der palästinensischen Fedajin? Was wären

die Araber ohne ihre permanent bewiesene Fähigkeit, sich in den Selbstmord zu stürzen und zu überleben? Hier hat einer die Tendenzen seines Kulturkreises exemplarisch ausgedrückt, einer, ohne den die Welt kaum sehr viel anders aussehen würde.

Der „Tiger von Faluga“ soll im Dezember 1948 mit wenigen Getreuen überlegene jüdische Streitkräfte angegriffen und, laut eigenem Zeugnis, 300 Juden getötet, fünf eingefangen und den Rest in die Flucht geschlagen haben. Auch wer den persönlichen Mut dieses „Vollblutpolitikers“ nicht in Zweifel zieht, mag die Geschichte unter die Heiligenlegenden reihen. Wenn ich den Mann, dessen vierjährigen Sohn Chalid ich 1954 unter dem unwilligen Augenrollen der nubischen Wachen in die Luft geworfen habe, richtig einschätze, dann hat er seit dem ruhmlosen Ausgang des von ihm à la Napoleon III. vielleicht gar nicht gewollten Krieges der sechs Tage keine glückliche Stunde mehr gehabt. Es muß fürchterlich sein, eigene Ruhmredigkeit so kraß gestraft zu sehen.

Denn dies war ja kein Derwisch, sondern ein westlich geschulter, präzise formulierender Kopf, ein berechnender Schauspieler, der sich zu keiner Aktion hinreißen ließ. Ist es möglich, daß er sich über den jammervollen Zustand seiner Streitkräfte Illusionen gemacht haben sollte, einer Armee, die der des Königs Faruk an Ueffektivität schwerlich nachsteht? Wußte er nicht, daß die Revolution unter seinen Soldaten nicht stattgefunden hatte? War dieser politische Offizier, der auch als Journalist gearbeitet hat, in einem Winkel seines Herzens doch Berufsoffizier? Oder war er ein Kumpel? Gab es in ganz Ägypten keinen anderen Oberkommandierenden als den dümmlich-treuen „Verräter“ Hakim Amir?

Man kennt einen Mann oft besser, wenn man seine engsten Vertrauten, als wenn man ihn sieht. Unsere ergiebigsten Gespräche hatten wir mit Anwar el-Sadat, dem jetzt amtierenden Staatsoberhaupt, und Hassanein Heikal, Nassers journalistischem und wichtigstem Berater mit der Napoleon-I.-Visage, der damals nur Kollege und demgemäß bereit war, Nassers Privatleitung 26mal vergeblich für uns anzuwählen; auch er, heute ohne Fez, ein Nachfolge-Präsident.

Von diesen beiden wurde uns 1954 der Eindruck vermittelt, Nasser sei nicht zu ersetzen, weder national noch international. Der Eindruck ist geblieben.

Jener schwarzbärtige Verfertiger von Nagib-Büsten, der sich 1954 zur Emigration rüstete, behauptete, Nasser gebe keine gute Büste her. Auch darüber noch kein Urteil, bitte!

der übergangenen Palästinenser nicht abschätzen konnte. Im jordanischen Bürgerkrieg versanken vorerst die Friedenschancen.

Nasser versuchte zu retten: Obschon in Jordanien Tausende gefallen waren, brachte er den Guerilla-Chef Arafat und König Hussein dazu, am 27. September in Kairo Waffenstillstand zu schließen. Drei Tage später war der Raïs, seit langem herz- und zuckerkrank, tot. Nasser, der immer den Krieg gepriesen und zweimal einen verloren hatte, starb in der Gloriole des Friedensstifters.

In Israel hatte er als gewissenloser Abenteurer, wenn auch als einziger ernst zu nehmender Partner gegolten. Im Westen war er angeklagt worden, weil er der Sowjet-Union den Weg ins Mittelmeer bereitet habe. Nach seinem Tod aber wurde die Welt sich plötzlich bewußt: Gamal Abd el-Nasser war trotz sphinxhafter Unberechenbarkeit, trotz seiner Brandreden und Irrtümer ein stabilisierender Faktor — vielleicht der einzige — inmitten der von totaler Dekomposition gezeichneten arabischen Welt.

Frankreichs „Monde“ sah „eine große Leere“ nach seinem Tod. Amerikas „Washington Post“ ernannte ihn zum „größten Araber seit Stalin“, Englands „Times“ zum „einzigen großen Mann des Nahen Ostens“, dessen Tod, falls er auch das Ende der Friedenspläne bedeute, selbst die Israelis bedauern dürften.

Der 90tägige Waffenstillstand zwischen Israelis und Arabern endet am 5. November. Einen Tag später endet auch die 40tägige Staatstrauer für Gamal Abd el-Nasser.

ÄGYPTEN

SOZIALISMUS

Feierabend um zwei

In diesem Land soll es bei meinem Tod keine Diener mehr geben.

Gamal Abd el-Nasser, 1963

Der Raïs starb zu früh: Bei seinem Tod gab es in Ägypten noch viele Diener.

Fast zwei Jahrzehnte nachdem revolutionäre Offiziere in Ägypten das Feudal-Regime König Faruks stürzten, fast ein Jahrzehnt nachdem Gamal Abd el-Nasser den Sozialismus zur Staatsdoktrin erklärte, trennt noch immer eine tiefe Kluft arm und reich, Herrschende und Beherrschte, Offiziere und Soldaten.

Millionen nahezu mittelloser, unwissender Fellachen im Niltal leben auch heute kaum besser als vor 20 Jahren. Eine Heerschar von Bettlern und Gelegenheitsarbeitern, Hausgehilfen und Straßenhändlern in Kairo und Alexandria wartet noch immer auf die Früchte der Revolution.

Die alte Herrschicht der Großgrundbesitzer und Geschäftsleute mußte ihre Positionen weitgehend räumen. Doch an ihre Stelle trat die neue Klasse der Offiziere und Büro-